

00:00 Autoren erzählen - Max Frisch – 1911-1991

Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch wurde in Zürich geboren. Schon als Schüler schrieb er Theaterstücke, die jedoch nie aufgeführt wurden.

Er studierte Germanistik, wurde dann aber wie sein Vater Architekt.

Mit Mitte 40 trennte er sich von seinem Architekturbüro und von seiner Familie und widmete sich ganz dem Schreiben.

Mit seinen Erzählungen, Romanen, Theaterstücken und Tagebüchern wurde er weit über die Schweiz hinaus bekannt.

Biedermann und die Brandstifter – Andorra – Stiller - Homo Faber

Max Frisch beschäftigte sich mit der Frage der eigenen Identität, mit der Beziehung zwischen den Geschlechtern und mit dem Wechselspiel zwischen gelebten Leben und Fiktion.

Er setzte sich zunehmend kritisch mit dem politischen Zeitgeschehen und mit seinem Heimatland Schweiz auseinander.

Max Frisch lebte vor allem in der Schweiz, aber auch immer wieder für längere Zeit im Ausland – fünf Jahre verbrachte er in Rom.

01:30 Wie gefällt es Ihnen in Rom?

Max Frisch 1961:

Ich bin natürlich nicht der Erste, der mit Begeisterung in Rom lebt. Ich selber hab im Allgemeinen in meiner Vaterstadt, in Zürich gelebt, einmal ein Jahr in New York und in San Francisco. Das war wunderbar, aber es war eigentlich eine sehr schwere Zeit, und jetzt lebe ich wieder einmal außerhalb meiner Heimat, hier in Rom, wir sind gerade in Trastevere, nach einem sehr schönen Mittagessen, und sitzen vor einem der vielen sehr schönen Brunnen von Rom.

Was aber mich in Rom begeistert und glücklich macht, das heißt arbeitslustig macht, das ist natürlich nicht allein das, was Sie von Rom kennen, gesehen haben, die Herrlichkeit Roms, die Denkmäler, auch nicht allein das Volk, das ich sehr gerne habe, sondern einfach die Tatsache, dass ich einmal anderswo lebe. Ich habe dreißig Jahre in meiner Vaterstadt gelebt, wo man natürlich alles kennt und, was noch schlimmer ist, gekannt wird von Vielen, das heißt, man fällt in die Gewöhnungen hinein, der Alltag läuft seinen Gang, auch innerlich sind die Reaktionen schon vorgeschrieben, wogegen durch die Veränderung, die eintritt, dadurch dass man in einer anderen Stadt lebt, dass man seinen Alltag wieder neu aufbauen muss, und diese Veränderungen sind so stimulierend und anregend für die Arbeit. Jedenfalls habe ich eine sehr herrliche Zeit gehabt jetzt, die ersten sieben Monate in Rom, es war Winter, es war regnerisch, gar nicht so schön, und ich denk auch daran länger in Rom zu bleiben. Es ist natürlich eine sehr glückliche Situation: ich bin Schweizer, hab also eine Heimat, lebe aber jetzt nicht in ihr, ich lebe in Rom, der herrlichsten Stadt der Welt, werde in Deutschland gelesen, lebe von meinen deutschen Lesern. Ich kann nur sagen, dass das eine sehr glückliche Situation ist.

Und dann kommen wir in den römischen Verkehr hinein, den ich furchtbar gerne habe. Ich fahre noch gar nicht lange Auto, bin also ein Anfänger, hab ein bisschen Angst gehabt vor dem berüchtigten Römer Verkehr mit Autofahren, aber ich liebe ihn sehr, weil er sehr sportlich ist und sehr fair, witzig, flexibel, es geht nicht so sehr wie vielleicht bei uns nach einem Rechtsstandpunkt, wer kommt von rechts, wer kommt von links, sondern man spürt es wie in einem lebendigen Dialog, wer geht vor und wer bleibt zurück. Ich bin auch so furchtbar verliebt in die Polizisten hier, weil das wirklich Helfer sind – sie machen kein Jüngstes Gericht sondern sie fördern den Verkehr.

04:18 Gibt es hier für Sie Orte von besonderer Bedeutung?

Max Frisch:

Das ist die Via Appia, das ist die große Straße von Rom nach Brindisi, wo die Heere ausgezogen sind, zurückgezogen sind, links und rechts die Gräber. Jetzt kommen wir dann an einen Hügel, der für mich einen besonderen Reiz hat, der spielt in einem der Romane eine Rolle, im Homo Faber.

Das ist der Hügel, wo der Homo Faber entdeckt, dass das Mädchen, das er liebt, seine eigene Tochter ist. Und obschon das natürlich nie stattgefunden hat, geht es mir doch so, wenn ich ihn sehe, als ob das ein Denkmal wäre, also wenigstens für meine Arbeit.

Ich bin als ganz junger Mensch mal an der Via Appia gewesen, und als ich an dieser Arbeit schrieb, hab ich daran gedacht. Ich hatte dann zufällig auch das Glück nach Rom zu kommen, ging hier spazieren, setzte mich auf einen Hügel, noch nicht an diese Szene denkend, und hab einfach später genau die Situation gewusst – das ist für ein Buch geschrieben von einem Techniker, von einem Sachmenschen, sehr wichtig, dass die Dinge auch genau stimmen, dass sie nicht ungefähr sind.

05:28 Warum schreiben Sie?

Max Frisch:

Warum ich schreibe? Das ist die berühmte Gretchenfrage, nicht? Weil ich Lust habe, etwas banal gesagt, weil ich ja irgendetwas tun muss, wie Faulkner gesagt hat, to make money, etwas pathetischer gesagt, weil es schwer ist, das Leben auszuhalten ohne sich auszudrücken. Ich glaube nicht, dass ich schreibe, um etwas zu erreichen in der Welt, um die Welt zu verändern, um die Leute zu belehren, – vielleicht hab ich das einmal gemacht – dieser didaktische Zug, der drinnen gesehen wird. Dann eine andere Quelle, dieses Bedürfnis zu schreiben ist die Kommunikation. Man will nicht allein sein, nicht? Man will wissen, ob es anderen Menschen ähnlich geht gegenüber Zeitfragen, Zeitproblemen. Aber einfach am Anfang steht doch eine ganz naive Lust, etwas zu machen.

Ich hab so oft gelesen, dass ich ein Moralist bin, dass ich es fast glauben muss, angenehm ist es mir nicht, aber es wird wohl so sein, wenn die Kritik es sagt.

06:40 Wie sind Sie Schriftsteller geworden?

Max Frisch:

Das eigene Leben zu erzählen ist natürlich eine heikle Sache. Entweder macht man eine Anekdote draus, eigentlich interessiert es einen auch nicht so sehr, geboren Zürich 1911, normale Schule, eigentlich ein recht uninteressantes Leben. Und als 16-Jähriger schon hab ich auch Stücke geschrieben, sehr viele, die hab ich auch an Theater geschickt, die wurden zurückgeschickt mit sehr artigen Briefen, ich wusste gar nicht was für eine Ehre das ist.

Jetzt fahren wir über römisches Pflaster, wo die Legionen drüber gegangen sind, da müssen wir etwas langsam fahren.

Zuerst hab ich also studiert Germanistik, dann gemerkt, dass ich mich in dieser Hinsicht gar nicht für Literatur eigne, ich bin ein sehr schlechter Leser, hab immer nur die gleichen Dinge gelesen, die ich geliebt habe, das gelesen, die anderen dann einfach nicht gelesen. Dann kam der Tod des Vaters, ich hatte kein Geld mehr, Studium abgebrochen, dann wurde ich Journalist und bin herumgereist, und zwar Journalist auf dem bescheidensten Niveau, nämlich als Sportberichterstatte. Und als ich 24/25 war, kannte ich ein Mädchen, das mir einmal sehr richtig gesagt hat: Weißt, du bist nichts.

Da hab ich mir überlegen müssen, was für einen Beruf ich wählen könnte, hatte dann das Glück einen Freund zu haben, der mir das Geld gab um vier Jahre leben zu können, und hab das genommen, was mir noch am ehesten erreichbar schien, mein Vater war Architekt – Architektur, was ja ein ganz herrlicher Beruf ist, nur hab ich dann mit 40 festgestellt, dass man nicht beides nebeneinander machen kann, weil beide Berufe einfach den ganzen Mann erfordern. So hab ich dann mit etwa 42 Jahren angefangen nur noch Schriftsteller zu sein, bin also insofern ein sehr junger Schriftsteller.

08:34 Wie hat sich Ihr beruflicher Werdegang auf das Schreiben ausgewirkt?

Max Frisch:

Als ich 27 war, wusste ich, dass ich nicht mehr schreiben will, nicht mehr schreiben werde. Sie sehen, dass ich den Schwur nicht gehalten habe. Da habe ich alles, was ich geschrieben habe, wieder verbrannt. Und das war auch sehr gut, ich glaube nicht, dass da etwas sehr Kostbares verloren gegangen ist, gewonnen wurde damit eine große Befreiung. Ich hab dann auch viele Jahre nicht geschrieben, ich wurde dann Architekt.

Ich hab auch den Architekturberuf weiter fortgesetzt, als ich wieder schrieb, weil es – ich will daraus keine Regel machen, für andere Schriftsteller kann es ganz anders sein – weil es für mich sehr wichtig war in einen realen Kontakt mit der Welt oder mit unserer Gesellschaft zu kommen. Also über Arbeitgeber, Arbeitnehmer, diese Dinge, über Geld, Wirtschaft, nicht nur aus den Büchern Kenntnisse zu haben und Meinungen, sondern ganz simpel aus der eigenen Erfahrung. Das heißt, Angestellter sein, wissen wie das schmeckt, dann die Erfahrung, wie ist das, wenn man selber der Boss ist, der Chef, wissen wie das schmeckt, was gar nicht leicht ist, gar nicht lustig.

09:49 Wie arbeiten Sie?

Max Frisch:

Früher, als ich noch Architekt war und nebenbei geschrieben habe, war ich ein Feierabend- oder Sonntags-Schriftsteller. Jetzt, wo es zum Beruf gemacht worden ist, arbeite ich, sagen wir, wenn es ein normaler Arbeitstag ist, wenn nicht das Fernsehen kommt, wenn nicht sonst Besuche kommen, Freunde oder andere Menschen, ich stehe so nicht allzu früh auf, um acht, jetzt hier in Rom zum Beispiel, gehe ich aus in eine Bar, nehme mein Frühstück, um ein bisschen Menschen zu sehen, setze mich um 9 Uhr an die Arbeit. Weiß aber im Vorherein noch nicht, was ich arbeiten werde, ob ich neue Dinge mache oder alte Dinge überarbeite, und arbeite in jedem Fall den ganzen Vormittag, also hier in Rom, wo der Tageslauf etwas anders ist, da ist das so bis drei Uhr, da kommt die erste Ermüdung, dann gehe ich wieder ein bisschen aus und arbeite am Nachmittag noch einmal. Im Allgemeinen nicht in der Nacht, ich brauche den Morgen, wo man wach ist, wo man frisch ist, und wo man möglichst intelligent ist.

10:53 Was ist für Sie Ihr wichtigstes Werk?

Max Frisch:

Mein wichtigstes Werk, darauf gibt's einen stereotypen guten Ausspruch, das ist das Kommende. Aber Sie meinen natürlich von den früheren Werken. Ich würde eine ziemlich strenge Auswahl treffen. Ich würde gelten lassen von den Romanen den Stiller, den Homo Faber und das Tagebuch. Den Rest würd ich mir schenken. Von den Stücken würd ich drei Stücke stehen lassen: nämlich Biedermann und die Brandstifter, das neue Stück, Andorra, das im Laufe dieses Jahres auf die Bühne kommt, und ein älteres Stück, mit dem ich immer Unglück gehabt habe, das ist der Graf Öderland. Der hat eine Uraufführung in Zürich gehabt, das war ein respektabler Misserfolg, dann habe ich es später für Kortner umgearbeitet und in Frankfurt nochmal gespielt, das war ein noch respektablerer Misserfolg. Und jetzt hier in Rom, wo ich sehr große Arbeitslust hatte, hab ich – durch nichts gezwungen – plötzlich Lust gehabt, dieses Stück nochmal zu schreiben in drei Wochen, hab es nochmal geschrieben und hab jetzt ein ganz gutes Gefühl, so dass ich es zu den drei Stücken zähle, die ich stehen lassen würde.

12:20 Wie ist Ihr Verhältnis zu Friedrich Dürrenmatt?

Max Frisch:

Dürrenmatt und Frisch. Ich glaube, es ärgert uns beide, dass wir ständig zusammen genannt werden. Wir sind beide Schweizer, schreiben beide Stücke, und was noch wichtiger ist für uns beide, wir sind Freunde. Ich rauch da gerade eine Pfeife, die ein Geschenk von Dürrenmatt ist. Aber diese Freundschaft, die hat natürlich einen Witz, wir haben auch neulich da drüber geredet: es bleibt uns nämlich nichts anderes übrig als die Freundschaft. Denn wenn wir uns befehlen würden, ist das ein so großer Clou für seine Freunde, meine Freunde, seine Gegner, meine Gegner,

die warten da nur drauf. So sind wir eigentlich zwar Freunde, aber oben drein noch verflucht, Freunde zu sein.

13:12 Wie stehen Sie zu Ihrem Heimatland?

Max Frisch:

Ja, ich weiß und höre auch in Deutschland sehr oft, dass ich so kritisch sei gegen die Schweiz, und einige Landsleute haben's mir auch übel genommen. Das ist wie man kritisch gegenüber einem Wesen, das man im Grunde genommen gern hat, das man aber noch ein bisschen besser haben möchte als es ist, das man ändern möchte. Einfach das, was man mit Hassliebe bezeichnet.

Was die Schweiz schwierig macht? Wieder sehr scharf gesprochen, das ist der Größenwahn und die Bescheidenheit. Etwas milder oder anders gesagt, das ist ein Land, das von der Vergangenheit her lebt, das seine großen Ziele in der Vergangenheit hat, und ich glaube, dass Ziele im allgemeinen eher in der Zukunft liegen. Mich hat eine Zeit lang furchtbar interessiert wie die Schweiz sich die Zukunft denkt, aber das interessiert sie nicht so sehr, sondern sie hängen an diesem Jetzt, das sie möglichst bewahren. Das Bewahren ist etwas furchtbar Wichtiges, aber vom Bewahren allein leben wir nicht, wir müssen eine Utopie haben, wir müssen ja etwas anderes haben wollen, was vielleicht nicht mal besser ist, aber wir müssen ja nach vorwärts leben.